

STUDIES IN ORIENTAL RELIGIONS

Edited by Wassilios Klein

Volume 66

2013

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Céline Grünhagen

Geschlechterpluralismus im Buddhismus

Zur Tragweite westlicher
Wissenschaftskonstruktionen
am Beispiel frühbuddhistischer Positionen
und des Wandels in Thailand

2013

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Zugl.: Bonn, Univ., Diss., 2011/2012.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <http://dnb.dnb.de>

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2013
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISSN 0340-6792
ISBN 978-3-447-06854-3
e-ISBN PDF 978-3-447-19130-2

Inhalt

Abkürzungen	9
Vorwort und Danksagung	11
Zur Verwendung fremdsprachlicher Begriffe und zur Umschrift	12
1. Einleitung	13
1.1 Aufbau der Arbeit	17
1.2 Materialabgrenzung	19
2. Theoretische Grundlegung I: Sexual- und Geschlechterforschung	23
2.1 Die Vor- und Frühgeschichte der Sexualforschung	24
2.2 Die Sexual- und Geschlechterforschung im 20. Jahrhundert	26
2.3 Die „Einpflanzung von Perversionen“	30
2.3.1 Die Erfindung der Homosexualität	35
2.3.2 Abweichungen vom binären Geschlechtermodell	40
2.4 Kulturwissenschaftliche Neuansätze	48
2.4.1 Von der Frauenforschung zu den Gender Studies	48
2.4.2 Queer-Theorien	52
3. Theoretische Grundlegung II: Kulturgeschichtliche und forschungsgeschichtliche Grundlagen	57
3.1 Biblisch-christliche Einflüsse auf Geschlechterverständnis und Sexualität	57
3.1.1 Sexualität im biblisch-christlichen <i>sex/gender</i> -Modell	62
3.2 Vorbemerkungen zur Tragweite westlicher Konzepte und Kategorien	67
3.3 Gender, Religion und Religionswissenschaft	71
3.3.1 Forschungsstand	71
3.3.2 Theoretische Einordnung und Zielsetzung	76
4. Sexualität und Gender in der frühbuddhistischen Pāli-Literatur	79
4.1 Materialabgrenzung	79
4.1.1 Das ‚Wort Buddhas‘ und seine androzentrische Ausrichtung	79
4.1.2 Die Relevanz der kodifizierten Normen	81
4.1.3 Die Texte des Pāli-Kanons	83
4.1.3.1 Zu den Übersetzungen und der Problematik ihrer Verwendung	85
4.2 Historische und kulturelle Rahmenbedingungen	86
4.2.1 Der Dhamma und seine Implikationen für Geschlechterverständnis und Sexualität	87
4.2.2 Vorbemerkungen zur (früh)buddhistischen Geschlechter- und Sexualkultur ..	92

4.3	Normative Geschlechterrollen.....	100
4.3.1	Der Mann und das Männliche in der Pāli-Literatur.....	100
4.3.1.1	Der männliche Sangha und der Bhikkhu.....	101
4.3.1.2	Der männliche Laie in der frühbuddhistischen Gemeinde	106
4.3.2	Die Frau und das Weibliche in der Pāli-Literatur.....	108
4.3.2.1	Die Heilsfähigkeit der Frau und der weibliche Sangha.....	116
4.3.2.2	Die Bhikkhunī in der Pāli-Literatur.....	120
4.4	Abweichungen von der Heteronormativität	130
4.4.1	Der Ubhatobyañjanaka / Die Ubhatobyañjanā.....	132
4.4.2	Der Paṇḍaka / Die Itthipaṇḍakā	133
4.4.3	Nicht-normatives Sexualverhalten, Homosexualität und der Paṇḍaka.....	137
4.4.4	Religiöse und sozialpolitische Bewertung von <i>sex/gender</i> -Devianzen	140
4.5	Zwischenfazit: Das Geschlechtersystem innerhalb der frühen buddhistischen Gesellschaft	145
5.	Sexualität und Gender in Thailand	149
5.1.	Historische und kulturelle Rahmenbedingungen.....	150
5.1.1	Buddhismus in Thailand	152
5.1.2	Vorbemerkungen zur thailändischen Geschlechterkultur.....	156
5.1.2.1	Vorbemerkungen zur Sexualität in Thailand.....	163
5.2	Normative Geschlechterrollen.....	165
5.2.1	Der Mann und das Männliche in Thailand.....	166
5.2.1.1	Die temporäre Ordination und das Leben im Sangha.....	167
5.2.1.2	Der ‚integere‘ Mann.....	171
5.2.1.3	Der männliche Körper.....	172
5.2.2.	Frauen, Weiblichkeit und weibliche Sexualität in Thailand.....	174
5.2.2.1	Exkurs: Prostitution in Thailand	177
5.2.2.2	Die Sexualität der Frau und ihre persönliche Reifung in der Ehe	180
5.2.2.3	Die Ordination von Frauen in Thailand	186
5.2.2.3.1	Die Mae Chiis in Thailand	187
5.2.2.3.1	Die Debatte um die Bhikkhunīordination in Thailand	192
5.2.2.4	Der weibliche Körper.....	201
5.2.2.5	Bildung und soziale Stellung.....	204
5.2.2.6	Feministische Bemühungen in Thailand	206
5.3.	Abweichungen von der Heteronormativität	208
5.3.1	Kathoeys.....	212
5.3.2	Gays	223
5.3.3	Toms und Dees.....	226
5.3.4	Religiöse und sozialpolitische Bewertung von <i>sex/gender</i> -Devianzen	233
5.4	Zwischenfazit: Das Geschlechtersystem in Thailand	246
5.4.1	Normative Geschlechtszugehörigkeit.....	246
5.4.2	Das Sanghageschlecht.....	247
5.4.3	Nicht-normative Geschlechtszugehörigkeit	250
5.4.4	‚Geschlechtsidentität‘ (<i>gender identity</i>) statt ‚sexuelle Orientierung‘	251

6. Schlussfolgerungen	255
Literatur	263
Primärquellen und Übersetzungen.....	263
Sekundärliteratur	263

Abkürzungen

AN	The Book of the Gradual Sayings: <i>Āṅguttara-Nikāya</i> , Bd. III, übers. von Hare, E.M., hrsg. von PTS. London; Boston: Routledge & Kegan Paul Ltd. 1973.
DN	Dialogues of the Buddha: Translated from the Pali of the <i>Dīgha Nikāya</i> , übers. von Rhys Davids, T.W. / Rhys Davids, C.A.F., hrsg. von PTS. London; Henley; Boston: Routledge & Kegan Paul Ltd. 1977.
EWA	<i>Etymologisches Wörterbuch des Altindoiranischen</i> , 3 Bde, hrsg. von Mayrhofer, Manfred. Heidelberg: Winter 1986–2001.
IAST	<i>International Alphabet of Sanskrit Transliteration</i>
J	The <i>Jātaka</i> or Stories of the Buddha's former Births, hrsg. von Cowell, E.B. und PTS. 6 Bde. London; Boston: Routledge & Kegan Paul Ltd. 1973.
KEWA	<i>Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch des Altindischen</i> , 4 Bde, hrsg. von Mayrhofer, Manfred. Heidelberg: Winter 1976.
MN	The Middle Length Sayings: <i>Majjhima-Nikāya</i> , übers. von Horner, I.B., hrsg. von PTS. 3 Bde. London; Boston; Henley: Routledge & Kegan Paul Ltd. 1975–1977.
PTS	<i>Pali Text Society</i>
PTSD	<i>Pali Text Society's Pali-English Dictionary</i> , hrsg. von Rhys Davids, T.W. / Stede, W. London; Henley; Boston: Routledge & Kegan Paul Ltd 1979 ⁷ .
SBE	<i>Sacred Books of the East</i>
SED	<i>Sanskrit-English Dictionary</i> , hrsg. von Monier-Williams, M. Oxford: Clarendon Press 1974.
SN	The Book of the Kindred Sayings: <i>Samyutta-Nikāya</i> , übers. von Rhys Davids, C.A.F. / Woodward, F.L., hrsg. von PTS. 4 Bde. London; Henley; Boston: Routledge & Kegan Paul Ltd. 1975–1982.
Thag	<i>Theragāthā</i>
Thīg	<i>Therīgāthā</i>
Vin PTS	The Book of the Discipline (<i>Vināya-Piṭaka</i>), übers. von Horner, I.B., hrsg. von PTS. 6 Bde. London; Boston; Henley: Routledge & Kegan Paul Ltd. 1975–1983
Vin SBE	<i>Vinaya Texts</i> , übers. von Oldenberg, H. / Rhys Davids, T.W., hrsg. von Müller, Max / <i>Sacred Books of the East</i> . 3 Bde. Delhi; Varanasi; Patna: Oxford University Press, 1968-1969 ³ .
WfWK	<i>Wort-für-Wort-Kommentar</i> des Vināya

Vorwort und Danksagung

Das Thema der vorliegenden Arbeit hat mich gefunden. Nur einige Wochen nach Antritt meiner Stelle als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Religionswissenschaft am Institut für Orient- und Asienwissenschaften (IOA) der Universität Bonn im Jahre 2007 ging eine Anfrage des Autonomen Lesben- und Schwulenreferats der Universität zu Köln (LUSK) ein. Gefragt wurde nach einem Vortrag zur Bewertung der Homosexualität im Hinduismus und Buddhismus. Die Thematik weckte mein Interesse, so dass ich mich bereit erklärte, den Vortrag zu halten. Im Rahmen der Vorbereitung erkannte ich den eingeschränkten Forschungsstand diesbezüglich, insbesondere innerhalb der deutschsprachigen Literatur. Infolgedessen reifte der Entschluss, mich im Rahmen meiner Dissertation mit der Thematik auseinanderzusetzen. Fokussierte ich zunächst die Homosexualität im Buddhismus, stellte sich bald heraus, dass von einer solchen nicht in jedem kulturellen Zusammenhang die Rede sein kann. Es zeigte sich darüber hinaus eine Vielzahl von sexuellen und geschlechtlichen Identitäten, die sich vom westlichen, biblisch-christlich geprägten, binären Geschlechtermodell und damit verknüpften Kategorien der sexuellen Orientierung abheben. Somit weitete sich mein Fokus von einer Untersuchung der Bewertung der Homosexualität auf die Analyse des Verständnisses von sexueller und geschlechtlicher Normativität und Devianz aus. Dies wird im Folgenden an ausgewählten, noch näher zu bestimmenden, buddhistisch geprägten gesellschaftlichen Bezugsrahmen und ihren jeweiligen *sex/gender*-Systemen erörtert. Dabei fiel auf, dass die westlichen Kategorien und Terminologien, z.B. aus der Sexualwissenschaft und Medizin, im untersuchten Kontext nicht befriedigend zur Anwendung gebracht werden konnten. Daher war es mir wichtig, zunächst die Interdependenzen der westlichen Wissenschaftskonstruktionen mit ihrem kulturgeschichtlichen Hintergrund und dessen spezifischer religiöser Prägung zu verstehen und aufzuzeigen.

Eine Studie dieser Art, diesen Anspruchs und Umfangs liegt bisher nicht vor. Während sich heute bereits einige Publikationen über die Frau und das Weibliche im Buddhismus finden lassen, gibt es keine Studien religionswissenschaftlicher Ausrichtung, die sich zum Ziel gesetzt haben, spezifische *sex/gender*-Systeme in ihrer kontextuellen Verwobenheit zu analysieren. Auch aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen ist mir nichts Vergleichbares bekannt. Die vorliegende Studie ist daher insbesondere als Beitrag zur (religionswissenschaftlichen) Gender- und Queerforschung im deutschen Sprachraum zu verstehen.

Die Entstehung der vorliegenden Arbeit wurde von einer Reihe von Personen begleitet, ohne deren Unterstützung sie nicht zustande gekommen wäre und denen mein aufrichtiger Dank gebührt. Es ist unmöglich alle Mitwirkenden zu erfassen, da letztlich auch Gespräche und Diskussionen auf Tagungen, in Kolloquien und in meinen Lehrveranstaltungen, mit Kollegen, Studenten oder Freunden, zumindest implizit Auswirkungen auf das Endprodukt hatten. Einige Personen und Institutionen sind allerdings besonders hervorzuheben.

In erster Linie danke ich Prof. Dr. Dr. Manfred Hutter für seine sorgfältige und verständnisvolle Betreuung. In diversen Gesprächen und Diskussionen, mit weiterführenden

Anregungen und konstruktiver Kritik, stand er mir während des gesamten Prozesses zuverlässig zur Seite.

Prof. Dr. Edith Franke möchte ich für ihre Bereitschaft danken, als Zweitgutachterin mitzuwirken. Für ihre wertvollen Ratschläge bezüglich der Übersetzung und Auslegung bestimmter Terminologien innerhalb der kanonischen Pāli-Literatur danke ich Dr. Petra Kieffer-Pülz und Prof. Dr. Mathieu Boisvert.

Besonderer Dank gilt auch meinen Informanten in Thailand, die mir bereitwillig Rede und Antwort standen. Ganz besonders danke ich in diesem Zusammenhang Richard Humphrey und Jon Gwynne für ihre Gastfreundschaft und für die Vermittlung entsprechender Kontakte. Für einen Zuschuss zur Finanzierung dieser Forschungsreise im Rahmen des *Maria von Linden-Programms* danke ich der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Bonn, Ursula Mättig.

Von exorbitanter Bedeutung seit Beginn meiner Promotionsphase bis hin zum heutigen Tag, an dem diese Seiten dem Verlag übergeben werden, war der Beistand von engen Vertrauten. In diesem Sinne danke ich allen Verwandten und Freunden, die mich auf diesem Weg begleitet, interessiert mit mir diskutiert und mich im Zweifel motiviert haben. Ganz besonderer Dank kommt hierbei meiner Mutter Margit Grünhagen-Pyrasch sowie meiner Schwester Farina Hodiamont zu. Letzterer sowie Anna Hambach und Götz Gumpert danke ich insbesondere für ihre Hilfsbereitschaft während der ‚liminalen Phase‘ vor der Abgabe der Arbeit im Frühherbst 2011.

Last but not least danke ich Karin Bökamp ganz herzlich für die umsichtige und sorgfältige Korrekturlesung des Manuskripts. Darüber hinaus danke ich der Abteilung für Religionswissenschaft des IOA der Universität Bonn mir ermöglicht zu haben, mich neben meinen Verpflichtungen innerhalb der Lehre und Verwaltung vornehmlich auf meine Forschung konzentrieren zu können, so dass dieses Projekt in einem angemessenen zeitlichen Rahmen vollendet werden konnte.

Zur Verwendung fremdsprachlicher Begriffe und zur Umschrift

In der vorliegenden Arbeit werden einige fremdsprachliche Begriffe verwendet. Begriffe aus dem Pāli bzw. Sanskrit folgen der Transkribierung nach der PTS bzw. nach dem IAST. Bezüglich der Umschrift thailändischer Worte besteht innerhalb der Literatur kein Einvernehmen; die vorliegende Arbeit folgt dem Vorbild Peter Jacksons (1999a&b; 2001; 2003a). Thailändische Autoren werden in Thailand nach Vornamen zitiert – innerhalb der vorliegenden Arbeit wird dieser Regelung nicht entsprochen. Stattdessen werden auch Belege thailändischer Autoren nach dem Nachnamen angegeben.

1. Einleitung

In jedem sozialen Gefüge werden bestimmte Verhaltensweisen und persönliche Ausdrucksformen, basierend auf der Tatsache, dass sie von der Mehrheit der jeweiligen Gruppe praktiziert und erwartet werden, als Norm akzeptiert bzw. vorgeschrieben. In der Sozialpsychologie gelten die sozialen Normen als „Regeln, die eine Gruppe hat für akzeptables Verhalten, Werte und Annahmen ihrer Mitglieder.“¹ Die Norm ist somit das jeweils gültige Regelwerk, das innerhalb einer Gesellschaft allgemein verbindlich und anerkannt ist.

Einzelne Elemente dieser Ordnung werden von unterschiedlichen Instanzen unterschiedlich gesetzt, so dass, bedingt durch die jeweilige persönliche Entwicklung, Bildung, soziale Herkunft oder auch Generationszugehörigkeit, unterschiedliche Normen unterschiedliche Gültigkeit haben können. Auch moralische, legale oder medizinische Vorstellungen stimmen nicht bei allen Mitgliedern einer Sozialgemeinschaft vollständig überein; daher kann Anpassung an die eine Norm gleichzeitig Abweichung von der anderen bedeuten.²

Wenn im Folgenden also von normativen Ausprägungen in Bezug auf die Sexualität und das Geschlechterverständnis die Rede ist, bezieht sich dies auf die Normierungsvorstellungen der kollektiven Mehrheit. Graduell abweichende Haltungen innerhalb einzelner Bevölkerungsgruppen, die womöglich konservativer oder liberaler eingestellt sind, werden einbezogen, wo es angebracht oder notwendig scheint. Angesichts ihrer Vielfalt allerdings kann in der vorliegenden Arbeit kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden.

Die Gesamtheit der Normen einer Kultur, aus welchen sich eine normative Ordnung konstituiert, ist nicht etwa statisch. Durch gesellschaftlichen Wandel, fremde/äußere Einflüsse, historische Ereignisse u. ä. kommt es zu Normenkonflikten, im Zuge derer ein tradiertes Normgefüge in Frage gestellt und schließlich verändert werden kann; folglich definiert *Norm* sich in einem andauernden Prozess ständig neu. Sie bietet Handlungsorientierung, ist den Einzelnen aber nicht obligatorisch, denn sie sind in ihrem Handeln gleichsam in diese Prozesse der Normierung verwoben, gestalten die Norm also mit.³

Jede Gesellschaft, und jeder Mensch als Teil dieser Gesellschaft, ist von religiösen Werten und Vorschriften durchdrungen, die sich ganz wesentlich auf die Normierung auswirken; egal ob eine Religion aktiv von Einzelnen praktiziert wird oder nicht, beeinflussen ihre normativen Größen die Gesamtgesellschaft. Zumeist wird diese Grunddisposition als Basis, auch – und gerade – der grundsätzlichen, unserer Entscheidungen und Einstellun-

1 Aronson/Wilson/Akert 2004: 281.

2 Haeberle 2005: 171; Vetter 2007: 16. Haeberle (2005: 1) weist darauf hin, dass die katholische Kirche verbietet, Kondome zu benutzen, während das Bundesgesundheitsministerium deren Gebrauch empfiehlt.

3 Haeberle 2005: 171.

gen überhaupt nicht bewusst. Jamake Highwater spricht an dieser Stelle von einer „subversiven Mythologie“.⁴

Religiöse Vorstellungen, Konzepte und Werte haben demnach einen großen Einfluss darauf, was zur Norm erhoben wird und was als abweichendes – im Extremfall unerwünschtes, zu tilgendes, krankhaftes oder strafbares – Verhalten betrachtet wird. In der Folge ist es nur konsequent, dass verschiedene Gesellschaften und ihre Subkulturen mit unterschiedlichen religiösen Systemen und andersartigen historischen Rahmenbedingungen die unterschiedlichsten Normen ausformen.

Während zum einen ‚kodifizierte Normen‘ in autoritativen Texten, wie Gesetzeskodizes oder heiligen Schriften, vorliegen und eindeutige Verhaltensregeln bieten, existieren in sozialen Gefügen bestimmte Erwartungen an das Verhalten der einzelnen Personen, die als ‚normativer sozialer Einfluss‘ zu betrachten sind.⁵ Sie werden im Laufe der Sozialisation angenommen und unter anderem als Einstellungsmuster, Stereotype und Heuristiken verankert. Die Kontrolle des normativen sozialen Einflusses erfolgt durch Institutionen, aber auch und gerade in der Interaktion mit anderen Gruppenmitgliedern, die abweichendes Verhalten gegebenenfalls sanktionieren, Einzelne akzeptieren oder Abweichler aus der Gruppe ausschließen.

Daneben ist die quasistatistische Norm zu nennen, die aufgrund quantitativer Eigenbeobachtungen errechnet werden und einen erlebten Mittelwert als Norm definieren kann⁶; dabei sind Abweichungen vom Mittelwert als Anomalitäten, als Normverletzungen gewertet. Quasistatistische Normen können von einer Gemeinschaft zu Kriterien erhoben werden, an denen sich Normalität zeigt, wodurch sie zu kodifizierten Normen und/oder normativen sozialen Einflüssen erhoben werden können.⁷ Die Gesellschaft teilt sich dann in die normkonformen, die ‚normalen‘ Menschen und deviante, ‚anomale‘ oder abnorme Menschen auf.⁸

Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt auf der Darstellung kodifizierter Normen und des normativen sozialen Einflusses, die unter Umständen allerdings vom tatsächlichen Verhalten von Personen abzugrenzen sind. Die Kodifizierung von Normen als Verhaltensregeln garantiert nicht, dass sich jedes Mitglied der Gemeinschaft in der Praxis danach richtet; soziale Normen können auf bestimmte Gesellschaftsgruppen beschränkt sein. Demzufolge kann nicht eindeutig von schriftlichen Vorlagen wie heiligen Schriften, Gesetzestexten u. ä. auf das tatsächliche Verhalten derjenigen geschlossen werden, an die

4 Highwater 1998: 70

5 Normativer sozialer Einfluss: „Der Einfluss anderer Menschen, der dazu führt, uns konform zu verhalten, um von ihnen gemocht und akzeptiert zu werden; diese Art von Konformität führt zur öffentlichen Compliance (Zustimmung, Fügsamkeit) mit den Annahmen und Verhaltensweisen der Gruppe, aber nicht notwendigerweise zur privaten Akzeptanz der Annahmen und Verhaltensweisen der Gruppe.“ (Aronson/Wilson/Akert 2004: 281).

6 Das sind Normen, die aus der quasi statistischen Beobachtung der anderen resultieren. 1. Injunktive Normen: „Wahrnehmung der Menschen, welches Verhalten von anderen gebilligt oder nicht gebilligt wird“ (Aronson/Wilson/Akert 2004: 298). 2. Deskriptive Normen: „Die Wahrnehmung der Menschen, wie sich Menschen in bestimmten Situationen wirklich verhalten, ohne Hinblick darauf, ob das Verhalten von anderen gebilligt wird.“ (Aronson/Wilson/Akert 2004: 299).

7 Seiwert 2005: 15; Vetter 2007: 13–16.

8 Haerberle 2005: 171; Vetter 2007: 13.

sie sich richten und die sie rezipieren.⁹ Dies wirft methodische Schwierigkeiten auf, die weiter unten aufgezeigt werden (vgl. v.a. Kap. 4.1.2).

Auch wenn Normen sich in unterschiedlichen kulturellen Kontexten stark ähneln können, folgt daraus nicht, dass abweichendes Verhalten auf die gleiche Weise geahndet wird. Eine Überschreitung kann Furcht oder Ehrfurcht hervorrufen.¹⁰ In westlichen Gesellschaften beispielsweise wird auf Abweichungen von der Norm häufig mit Ausgrenzung reagiert. Die kulturell konstruierte Norm und ihr Mechanismus der Sanktionierung gelten hier als gleichsam natürliche Verhaltensform des Menschen. Diese ‚Natur des Menschen‘, die nichts weiter als eine Normierung im oben genannten Sinne ist, wird häufig anhand quantitativer Beobachtungen entworfen. Hier gelten in Relation seltener auftretende Phänomene oder auch Phänomene aus anderen Kulturen als Anomalitäten und somit als Widernatürlichkeiten. Das Anormale wird entsprechend negativ konnotiert und ausgegrenzt. Dies zeigt ein Naturmodell, innerhalb dessen deutlich wird, dass *die Natur* als ‚grundlegende Norm allen Menschseins‘ ein soziales Konstrukt ist und somit im eigentlichen Sinne unnatürlich ist.¹¹

Im christlich geprägten Abendland wurde in diesem Sinne die Natur mit Gottes Plan und Schöpfung gleichgesetzt; ihr wurde eine bestimmte Absicht zugeschrieben. Das theologische Fundament dazu lieferte Thomas von Aquin (1225–1274) mit seiner *Summa theologica*, in der er vier Arten von Gesetzen unterscheidet. Er statuiert, dass das Naturrecht von Gott als ewiges Recht in die Natur und in den menschlichen Geist eingepflanzt sei. Da Gott unfehlbar sei, können innerhalb der göttlichen Schöpfung keine Fehler auftreten; Gott habe folglich für die Erschaffung von Anomalitäten ein besonderes Motiv haben müssen. Die einzig logische Folgerung daraus musste sein, dass es sich um Bestrafungen handelt. Andernfalls müssten Aberrationen als gänzlich wider den göttlichen Willen verstanden und als Machwerk des Teufels und dämonischer Mächte interpretiert werden. Beide Erklärungsmodelle eignen sich bestens dazu, Ausgrenzung und zum Teil auch Ausrottung von ‚Natur‘-Devianten als göttliche Gerechtigkeit zu legitimieren.¹²

Konformität, im Sinne von Verhaltensangleichung an die gesellschaftlichen Praxen, gilt als tugendhaft und gesund; Abweichungen werden graduell unterschiedlich bewertet. Manche werden als Kuriosität betrachtet, wobei der/die Deviante¹³ zwar als sonderbar, aber als weitgehend harmlos eingestuft wird. Durch Spott und Verachtung können Betroffene erheblichem sozialen Druck ausgesetzt werden, unterliegen jedoch keinen kodifizierten Normen. Fügen sie sich aber, übt diese konforme Handlung so wie die Sanktion selbst normativen Einfluss auf die Mitglieder aus. Noch schwerwiegender ist es, wenn das abweichende Verhalten oder Erscheinen durch heilige Schriften oder andere religiöse Autoritäten als Sünde stigmatisiert wird. In einem solchen Falle beleidigen Deviante, und sei es durch

9 Kleine 2005: 55–56.

10 Highwater 1998: 62.

11 Highwater 1998: 98–99.

12 Vetter 2007: 17; vgl. Highwater 1998: 101–102.

13 Die Doppelschreibweise setzt sich aus Gründen der Lesbarkeit nicht konsequent durch die gesamte Arbeit fort. In einer gendersensiblen Arbeit wie der vorliegenden wird allerdings ebenfalls davon abgesehen, das generische Maskulinum zu übernehmen oder ein generisches Femininum einzuführen. Stattdessen wird versucht, die Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Genus ausgeglichen zu verteilen.

nicht zu ändernde Faktoren wie genetische Defekte, Gott bzw. eine über-menschliche Entität und gefährden so ihr eigenes und auch das Seelenheil der Gemeinschaft; sie müssen bereuen, beichten, Buße tun oder gar sterben, um umzukehren zum Dispositiv der Normalität der Gesellschaft. Abweichendes Verhalten kann auch als Verbrechen direkt gegen die Gemeinschaft definiert und strafrechtlich verfolgt werden. Polizisten, Richter und Strafvollzugsbeamte sind dafür verantwortlich, die Devianten zu sanktionieren, zu korrigieren, indem sie sie verhaften, verurteilen und bestrafen. Letztlich muss der Betroffene sich rehabilitieren, um wieder in die Gesellschaft integriert werden zu können. Des Weiteren kann Devianz als Krankheit verstanden werden. Gerade bei sexuellen Abweichungen ist eine solche Zuschreibung häufig, wobei auch Krankheiten oft mit den Auswirkungen göttlichen Unwillens konnotiert sind. Betroffene werden an Ärzte, Therapeuten und Heiler übergeben, die diagnostizieren, behandeln und den Menschen durch die Heilung wieder gesellschaftsfähig machen.¹⁴

Wie in dieser Arbeit herauszustellen sein wird, zeigen kulturvergleichende und historische Studien, dass häufig Diskrepanzen hinsichtlich der Bestimmung normativen Geschlechtsrollenverhaltens bzw. sexueller Normalität bestehen. In vielen Fällen werden, wie im biblisch-christlichen Kontext, jegliche Verhaltensweisen, Praktiken und Vorlieben sowie organische Fehlbildungen, die nicht einer reproduktiven Sexualität – also der Fortpflanzung – dienlich sind, als Abweichung von der Norm, nämlich eben dieser Reproduktivität, definiert. Die sexuelle Normativität beruht in der Regel auf normativem sozialem Einfluss, sie kann aber auch durchaus durch kodifizierte Normen vorgeschrieben werden. Dazu zählen Verbote von gleichgeschlechtlichem Verkehr, Inzest, Päderasmus usw., um nur einige Beispiele zu nennen. Sexuelle Normen können sehr weit gefasst sein und Varianten intra- wie extrakulturell durchaus zulassen. Unterschiede in der Bewertung des Anomalen, sofern dahingehende Differenzierungen vorgenommen werden, können sich darin äußern, dass Abnormes nicht ausgegrenzt, sondern in seiner Andersheit und Besonderheit integriert wird.¹⁵

Selbst bei übereinstimmender (negativer) Bewertung und Ausgrenzung bestimmter Gruppen sexueller Devianz, kann diese ganz anders begründet sein. Zwischen den biblisch-christlich geprägten westeuropäischen Erwartungen an geschlechtsrollenkonformes Verhalten sowie Einstellungen gegenüber sexuellen Praktiken und Vorlieben in anderen Kulturräumen sind demzufolge Unterschiede in der Zuweisung zum Abnormen und in ihrem Umgang damit zu erwarten.

Die westlichen Diskurse über Geschlechtlichkeit und Sexualität sind eng verwoben mit der westlichen Geistesgeschichte und somit auch, auf einer tiefer liegenden Ebene, mit biblischen Wert- oder Normierungssystemen. Sie basieren auf einer Geschlechterdichotomie und Heteronormativität, die anderen Kulturen so nicht zu Eigen ist. Diesen heteronormierten Diskursen entstammen Terminologien und Konzepte, deren Aneignungs- und Bedeutungsräume für eine homologe Anwendung auf andere kulturelle Räume und deren Erforschung skeptisch geprüft werden müssen.

14 Haeberle 2005: 121, 171; Vetter 2007: 13.

15 Haeberle 2005: 173; Vetter 2007: 13.

Die vorliegende Arbeit soll verdeutlichen, worin die Gefahr einer unreflektierten Anwendung christlich-westlicher Theorien, Terminologien und Bedeutungskonzepte, die nie ganz zu trennen sind von ihrem religiösen und geistesgeschichtlichen Hintergrund, auf andere eben nur ähnlich erscheinende Phänomene anderer Kulturen mit ihrem durchaus nicht kongruenten religiösen und geistesgeschichtlichen Hintergrund liegt. Es soll aufgezeigt werden, dass eine unbedachte lineare Übertragung durch den Forscher zu Ungenauigkeiten und massiven Fehlinterpretationen führen kann. Ihr Forschungsgegenstand kann dadurch bestenfalls eingeschränkt erfasst, im schlimmsten Fall sogar missverstanden werden. Darüber hinaus können kategoriale Einordnungen in übernommene Bezugssysteme dort Grenzen schaffen, wo Offenheit gefragt wäre. Derartige Begrenzungen oder Einschränkungen können unzulässige Bedeutungs-minderungen hervorrufen oder eine Bedeutungsverschiebung in einer Richtung anstoßen, die dem Gegenstand fremd ist. Dies betrifft sowohl die theoretische und wissenschaftliche Ebene als auch die soziale und politische Ebene im Sinne interkultureller Interaktion. In diesem Rahmen wird innerhalb der folgenden Ausführungen außerdem zu prüfen sein, ob der westliche Norm-Diskurs mit seinen bedingten Theorien, Kategorien und Terminologien Auswirkungen auf andere Kulturen, ihre Definitionen und Bewertungen von Normativität und Devianz und die damit zusammenhängenden Diskurse hat.

1.1 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit hat sich die Erforschung der Entstehung von sexuellen und geschlechtlichen Norm- und Wertesystemen innerhalb ihrer kontextuellen Verwobenheit sowie ihre Auswirkung auf ihre sozialen Systeme zum Thema gemacht. Konkret soll dies am Beispiel des Verständnisses von Sexualität und Geschlechtlichkeit in ausgewählten, noch näher zu bestimmenden, buddhistisch geprägten gesellschaftlichen Bezugsrahmen erörtert werden.

Um die Problematik umfassend zu beleuchten, werden im ersten Teil der Arbeit theoretische Vorüberlegungen angestellt, die westliche Vorstellungen von Normativität und Devianz herausstellen, welche wiederum die allgemeine Rezeption der Bedeutungen um *sex* und *gender* beeinflusst haben. Es geht also darum, die theoretischen Grundlagen, den kulturellen Bezugsrahmen und die Terminologien, die sich aus dem westlichen Diskurs um Geschlechtlichkeit entwickelt haben, vorzustellen.

Zunächst werden hierzu richtungweisende Entwicklungen innerhalb der Sexualwissenschaft und der mit ihr verwandten Disziplinen der Frauenforschung, Gender Studies und Queer Studies angeführt (Kap. 2), um dann aus religionswissenschaftlicher Perspektive die kulturwissenschaftlichen Verknüpfungen der grundlegenden Konzepte und Terminologien eben dieses westlichen Diskurses mit ihren religiösen Normen aufzuzeigen (Kap. 3). In diesem Zusammenhang wird bereits die Problematik der Übersetzung und Übertragung westlicher wissenschaftlicher Werkzeuge auf andere kulturelle Bezugsräume diskutiert. Den ersten Teil der Arbeit bildet somit eine Eruierung des westlichen Forschers als einem kulturbedingt arbiträren Maß, das im jeweiligen Umfeld der Justierung bedarf, und der aus dieser Notwendigkeit resultierenden methodischen wie theoretischen Schwierigkeiten.

Vor dieser Folie werden im zweiten Teil der Arbeit besonders sexuelle und geschlechtliche Normen innerhalb eines nicht-westlichen Kulturraumes fokussiert und bisherige Versuche der Annäherung und Analyse an diesen Bedeutungsraum, mit eben jenen vorbelasteten Werkzeugen, aus dieser neuen Position untersucht. Wie bereits angeklungen ist, handelt es sich dabei um zwei verschiedene buddhistisch geprägte kulturelle Räume. Zur Darstellung der generellen Problematik sollte hinreichend sein, eine Religion und den Umgang mit ihr eigenen Bedeutungsräumen exemplarisch zu beleuchten.

Die Wahl fiel auf den Buddhismus, um dem biblisch-christlich geprägten Entstehungskontext unserer wissenschaftlichen Konzepte und Terminologien etwas ganz anderes gegenüberzustellen und nicht etwa jüdische oder islamische Systeme zu untersuchen, die strukturähnlich sind und auf gemeinsamen Grundlagen wurzeln. Da eine entsprechende inhaltliche Ausrichtung der Forschungsinteressen der Verfasserin bereits vor Beginn der vorliegenden Untersuchungen bestand, lag die Entscheidung für den Buddhismus auch aus Gründen der Effizienz auf der Hand. Von einer Fokussierung des Hinduismus bzw. einer seiner vielen Strömungen wurde aufgrund seines immensen Facettenreichtums abgesehen, wenn auch brahmanische Wertvorstellungen zum Teil mit einbezogen werden mussten, um die buddhistische *sex/gender*-Norm nachvollziehen zu können. Der Buddhismus bildet einen geeigneten Forschungsgegenstand und Bezugsrahmen. Eine weitere Eingrenzung ist allerdings notwendig, da die buddhistischen Einstellungen gegenüber Sexualität und Gender vielfältig und zum Teil widersprüchlich sind; sie variieren in Zeit und Raum in der Prozesshaftigkeit ihrer Normierung. Es werden daher idealtypische Auffassungen über die Geschlechter und ihre Eigenarten, wie sie in der frühen buddhistischen Literatur vertreten werden, aufgeführt, die ähnlich der westlich-biblichen Tradition die Bedeutungsgrundlage einer Großzahl von Strömungen bilden (Kap. 4).

Primäre Quelle ist dabei der Pāli-Kanon, der in dieser Form die Grundlage der Theravāda-buddhistischen Ordenspraxis und Religionsausübung bildet. Auch die diversen Schulen des Mahāyāna-Buddhismus betrachten den Pāli-Kanon als grundlegend, setzen daneben allerdings weitere Schriften wie zum Beispiel bestimmte Sutras und Texte ihrer Gründer als normativ voraus. Im vorliegenden Kontext wäre die Wahl einer bestimmten Mahāyāna-Traditionslinie sicherlich ebenso zielführend gewesen, im Rahmen dieser Arbeit erschien die Beschränkung auf den Pāli-Kanon und in Folge dessen auf die Theravāda-Tradition jedoch als zweckmäßig.

Die Analyse dieser kanonischen Schriften ist sinnvoll, da sie autoritative und moralische Grundlagen vermitteln. Dies betrifft auch Erwartungen an Geschlechteridentitäten, Geschlechtsrollenverhalten und Sexualverhalten und somit die sexuelle Normierung. Sie liefern allerdings lediglich schablonenhafte Idealvorstellungen, die mit der tatsächlichen Praxis, insbesondere in einer modernen Gesellschaft, nicht zwingend übereinstimmen, wohl aber deren Grundlage bilden.

Aufgrund dieser Sachverhalte basiert die vorliegende Arbeit neben Primärquellen der frühbuddhistischen Literatur auf der Analyse aktueller Publikationen, empirischen Beobachtungen im Feld und einer Auswahl qualitativer Interviews. Sie rücken die historischen Quellen in ein Licht lebensweltlicher Umsetzungspraxen, die auf der Mikroebene, der Ebene Mensch, schlussendlich Ziel und Ursprung des Prozesses von Bedeutungszuweisung und damit auch dieser Normen sind. Diese Gegenüberstellung ist daher von essentieller Wichtigkeit, da die frühbuddhistische Literatur doch lediglich stereotypisierte Idealvor-

stellungen liefert, die sich innerhalb der tatsächlichen gesellschaftlichen Praxis nicht zwingend erhalten haben müssen, jedoch wie gesagt Wirkung herbeiführen (vgl. Kap.4.1.2). Denn schließlich setzt sich eine jede Gesellschaft aus unterschiedlichen Individuen zusammen und nicht aus direkt stereotypisierten Idealmenschen.

Mit dem Theravāda-Buddhismus kommen daher für eine Felduntersuchung mit ihrer entsprechenden Religionsmehrheit Sri Lanka, Myanmar, Thailand, Kambodscha und Laos in Frage. Im Hinblick auf die vorliegende Thematik sprechen einige Faktoren für eine Fokussierung Thailands (Kap. 5). Zum einen sind die Popularität und eine gewisse ‚Verwestlichung‘ des Landes zu nennen, die es für die Forschung leicht zugänglich und erreichbar machen. Zum anderen ist es interessant zu prüfen, inwiefern die stereotypen westlichen Vorstellungen von Thailand als toleranter und geschlechtergerechter Gesellschaft, insbesondere gegenüber *sex/gender*-Devianzen, mit der sozialen Realität übereinstimmen.

Ein weiterer nicht zu vernachlässigender Faktor, der den Bezug auf Thailand besonders interessant macht, ist die Tatsache, dass es im Laufe seiner Geschichte vielfältigen kulturellen Einflüssen ausgesetzt war. Aus all diesen Quellen wurden unterschiedliche Werte und Elemente übernommen und mit traditionellen oder älteren Elementen verflochten. Diese Art des Ineinanderfließens, Neudefinierens bzw. Neuarrangierens von (kollidierenden) kulturellen Elementen zu neuen Strukturen wird in der Anthropologie als *Bricolage* (Bastelei) bezeichnet.¹⁶ Im Zusammenhang mit den vorliegenden Fragestellungen ist die Betrachtung eines Momentes im Entstehen der *Bricolage*, nämlich der ‚sexuellen wie geschlechtlichen Normierung in der Thai-gesellschaft‘, gegenüber den idealtypischen Vorstellungen aus der frühen Literatur besonders spannend. Zum einen kann hier das Verhältnis von primär kodifizierter Norm zum normierenden Einfluss in der alltäglichen Praxis tiefer hinterfragt werden, wobei verdeutlicht werden kann, inwiefern diese tatsächliche Praxis, über die buddhistische Prägung hinaus, von verschiedenen kulturellen Elementen beeinflusst wurde. Außerdem finden sich in dieser sich rapide entwickelnden und wandelnden Gesellschaft auffallende und facettenreiche sexuelle Subkulturen, so dass interessantes Material für eine Analyse des thailändischen Geschlechtersystems vorliegt.¹⁷

1.2 Materialabgrenzung

Den Schwerpunkt dieser Arbeit bildet die Analyse von Textquellen. Je nach Relevanz wird an gegebener Stelle auf die einschlägigen Werke Bezug genommen, so dass im Folgenden lediglich ein grober Überblick über das Material gegeben wird.

Im Rahmen der forschungs- und kulturgeschichtlichen wie theoretischen Grundlagen (Kap. 2 und 3) wurden vor allem Studien aus der Sexualwissenschaft und Genderforschung sowie biblische Primärtexte in deutscher Übersetzung rezipiert. Der Forschungsstand ist innerhalb der letzten Jahrzehnte mit der zunehmenden Etablierung der entsprechenden Disziplinen und ihres wissenschaftlichen Fortschritts, besonders der Gender Studies, entsprechend

16 Cornwel-Smith/Goss 2010: 10. Dieser Begriff geht auf Claude Lévi-Strauss (1997¹⁰: 29–48) zurück.

17 Jackson/Sullivan 1999: 3; Cornwel-Smith/Goss 2010: 12; Lindberg Falk 2007: 46.

angestiegen. Es finden sich daher eine Reihe von Publikationen, die wesentlich zu diesem Fortschritt beigetragen haben und neben jüngeren Veröffentlichungen innerhalb der vorliegenden Untersuchung rezipiert worden sind.

Bestimmten Primärquellen, in sowohl englischer als auch deutscher Übersetzung, kommt im ersten Abschnitt des zweiten thematischen Blocks (Kap. 4) mit der Fokussierung buddhistischer Kulturräume ein größeres Gewicht zu. Basis der Untersuchung der frühbuddhistischen Normenkataloge und sozialen Verhältnisse im Bereich der Sexualität und des Geschlechterverständnisses bildet der Pāli-Kanon. Neben diesem wurden einschlägige Studien von Religionswissenschaftlern, Buddhismusforschern und Anthropologen eingebunden. Die Quellenlage ist verhältnismäßig umfangreich und insbesondere der Frauenerforschung sind einige Beiträge, wie Analysen der kanonischen Schriften, zu verdanken. Das literarische Corpus versucht damit sowohl historische und fachgebietsübergreifende Aspekte wie auch die aktuellen intrakulturellen Diskurse mit *sex/gender*-theoretischer Ausrichtung zu berücksichtigen.

Für eine Analyse des thailändischen Normgefüges (Kap. 5) bietet der gegenwärtige Forschungsstand bereits eine gute Grundlage. Innerhalb der letzten Jahrzehnte sind einige Publikationen mit Schwerpunkten im Bereich Gender und Sexualität(en) in Thailand erschienen. Insbesondere Peter A. Jackson hat in Koedition mit anderen Autoren mehrere Aufsatzsammlungen sowie zahlreiche Artikel zum Thema veröffentlicht. In Thailand selbst findet Forschung in diesen Bereichen statt bzw. nehmen thailändische Forscher/innen zunehmend an internationalen Arbeitsgruppen zum Thema teil. Dementsprechend ist zumindest eine Teilhabe von thailändischen Forscher/innen und Befragten an überwiegend westlichen Publikationen zu beobachten.

Im Rahmen eines vierwöchigen Aufenthalts in Thailand im Februar bis März 2010 konnten zahlreiche Befunde der Literatur durch empirische Beobachtungen und durch qualitative Interviews bestätigt und durch bedeutende Fakten und Einschätzungen ergänzt werden. Von einer systematischen sprachanalytischen Bearbeitung der Interviews wurde aufgrund sprachlicher Barrieren abgesehen. Zudem passte ein sprachanalytisch-methodischer, auf Basis qualitativer, inhaltsanalytischer Werkzeuge beruhender Ansatz nicht in das methodische Design der vorliegenden beschreibenden, hermeneutischen Arbeit. Letztlich zeigen die Interviews schlaglichtartig individuelle Sichtweisen auf, die an spezifischen Stellen erhellend und stabilisierend zur Unterstützung der Argumentation herangezogen werden und in diesem Rahmen die Thesen und Ergebnisse der Arbeit auf die vorgefundene Lebenswirklichkeit zurückbinden.

Interviewt wurden Vertreter verschiedener Stellen, an denen Normierung intensiv stattfindet. Das Gespräch mit einem jungen Theravāda-buddhistischen Mönch (Jg. 1987) im *Wat Chedi Luang*, Chiang Mai schafft die Verbindung zwischen aktueller religiöser Praxis und Überlieferung. Interviews mit einem Dozenten (Jg. 1978) und zwei Dozentinnen (Jg. 1977 bzw. Jg. 1985) der *Rajamangkla University*, Trang/Pakmeng, sowie ein langes Gespräch mit einem Doktoranden der *Chulalongkorn University*, Bangkok (Jg. 1982) lassen Rückschlüsse auf die Reflektion der Problematik in der Bevölkerung zu. Besonders ist dabei die thai-buddhistische Schnittstelle im Doktoranden aus Bangkok zu sehen, da dieser sich in seiner Forschung mit Queer- und Gender-Theorien befasst und innerhalb der homosexuellen Szene aktiv, also ein Mitglied der beforschten Gruppe selbst ist. Eine breitere und tiefere Schichtdurchdringung der thailändischen Gesellschaft wäre sicherlich

im Rahmen weiterer Forschung sinnvoll, kann aber im begrenzten Raum dieser Arbeit nicht geleistet werden. Die wenigen geführten Interviews sollen daher selbstverständlich nicht die Basis der folgenden Analyse darstellen, sie dienen jedoch der Veranschaulichung einiger Aspekte und Verankerung der Begriffe im sozialen Umfeld.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass auch in der Auswertung nichtschriftlicher Zeugnisse noch ein hohes Potenzial für die Konstruktion von *sex* und *gender* als soziale Kategorien liegt, das an gegebener Stelle in die Betrachtung teilweise mit einbezogen werden sollte. Das auditive und visuelle Erleben von Kunst, Tanz, Rezitation und Schauspiel, der performative Akt, spielt eine bedeutende Rolle innerhalb der Konstituierung und Konsolidierung von Werten und Normen. Die schriftsprachliche Überlieferung, wenngleich teilweise in die Performanz eingebunden, bildet daneben in Form von Text nur eine losgelöste Facette. Da die Vergangenheit gesungen, getanzt, gesprochen, geschnitzt, gewebt, in Stein gehauen oder eben geschrieben wird, drängt sich eine weitere Erforschung dieses Bereiches geradezu auf, vor allem da in den nicht-schriftlichen Traditionen kultureller Performanz der dominanten Position der Männer in Sachen Bedeutungszuweisung etwas entgegengesetzt wird. Der androzentrische Blickwinkel findet unter Umständen eine Ergänzung in der Analyse materieller Hinterlassenschaften, wie geschlechtsspezifische Kleidungsstücke, Gebäude, Ritualgegenstände und Werkzeuge, aber auch in mündlich tradierten Legenden, Ritualabläufen, Bräuchen etc.¹⁸ Dieser Forderung nach Inter- und Transtextualität kann im Rahmen der vorliegenden Studie nicht nachgekommen werden. An dieser Stelle sei jedoch darauf hingewiesen, dass eine Einbeziehung dessen interessante Ansätze und Forschungsfragen für zukünftige Studien bietet.

18 Andaya 2008: 58–63.

2. Theoretische Grundlegung I: Sexual- und Geschlechterforschung

Die Bedeutung und Wahrnehmung der Sexualität hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert. Das sexuelle Erleben ist immer auch von sozialen Einflüssen geprägt, die einem steten Wandel unterliegen und in engem Zusammenhang mit sich ebenfalls stetig wandelnden Normen stehen. Innerhalb der vorliegenden Arbeit werden Terminologien und Konzepte thematisiert, die dem westlichen Diskurs um Geschlecht(er) und Sexualität entstammen. Innerhalb dessen wird ein biblisch-christlich begründetes binäres Modell von Mann und Frau zugrundegelegt. Erst innerhalb der letzten Jahrzehnte kam verstärkt die Tendenz auf, die ‚Natürlichkeit‘ dieses Modells in Frage zu stellen, wodurch sich die Sexualwissenschaft zunehmend neuen Theorien und Entwicklungen und entsprechend neuen Diskursen öffnet bzw. alte Theorien und Erkenntnisse kritisch hinterfragt.

Diese Diskurse und Neupositionierungen werden neben der Sexualwissenschaft von verschiedenen – mit dieser und miteinander verwandten – Disziplinen geführt, die sich aufgrund gesellschaftspolitischer Umwälzungen insbesondere seit den 1960er Jahren herausgebildet haben und auch selbst Veränderungen bewirk(t)en: die Frauenforschung, die Geschlechter- oder Genderforschung, die Queer Studies. Auch Medizin und Psychologie beschäftigen sich mit der Thematik. Eine Darstellung der forschungsgeschichtlichen Entwicklungen und kulturellen Rahmenbedingungen ist für das Verständnis der Problematik, die sich in Anwendung wesentlicher Terminologien und Theorien der oben genannten Disziplinen auf andere kulturelle Zusammenhänge ergibt, unumgänglich.

Da die Ausführungen über Ursprung und Entwicklung der westlichen Wissenschaftskonstruktionen selbst bereits durch die neueren Ansätze und Theorien der soziologischen, historischen, sexualwissenschaftlichen, feministischen, Gender- und Queer- Forschung des 20. Jahrhunderts geprägt sind bzw. von ihnen hervorgebracht wurden, werden zunächst diesbezügliche Entwicklungen sowie grundlegende Theorien und Forschungsschwerpunkte aufgezeigt.

Wie bereits einführend dargestellt, sind Werte und Normen nicht statisch, sie unterliegen verschiedenen religiösen, sozialen und politischen Einflüssen. Das westliche Normgefüge hat sich im Laufe der Jahrhunderte stark gewandelt; dabei haben bestimmte geistige Strömungen, historische Ereignisse und Wendepunkte das westliche Weltbild nachhaltig beeinflusst und charakterisiert. Eine Grundlage westlichen Denkens bildet die antike griechische Philosophie, insbesondere der Platonismus und Aristotelismus, wobei die rationalistische Weltansicht mit Übernahme des Christentums biblisch gefiltert wurde. Des Weiteren fand eine erhebliche Beeinflussung durch die Ideen der Aufklärung und durch die Konsequenzen der Industrialisierung statt. Schließlich haben die so genannte sexuelle Befreiung, die Frauenbewegung und die *Gay Liberation* das Verständnis von Sexualität, Geschlechtlichkeit und den Geschlechterrollen maßgeblich verändert. Angesichts des weitreichenden und stetigen Wandels ist zu betonen, dass bezüglich der vorliegenden

Ausführungen kein Anspruch auf Vollständigkeit gestellt werden kann; im gegebenen Rahmen kann lediglich eine begrenzte Auswahl an Einflüssen und Entwicklungen nachgezeichnet werden, die im Bezug auf die Thematik besonders relevant und markant erscheinen.

2.1 Die Vor- und Frühgeschichte der Sexualforschung

Der Begriff Sexualität entstand erst um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert und die Sexualwissenschaft als eigene Disziplin, wie sie heute verstanden wird, nämlich als wissenschaftliche Beschäftigung mit Sexualität, ihren Erscheinungsformen, Störungen und Varianten, entwickelte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert. Das Sexuelle wurde aber nicht erst mit Erfindung des Begriffes zum Thema menschlicher Reflexion, Diskussion und Theoriebildung; bereits die Philosophen und Mediziner des Altertums haben sich damit beschäftigt. Thematisch befasste man sich dabei vom Altertum bis ins 18. Jahrhundert mit den Auswirkungen sexueller Funktionen und Handlungsweisen auf den Körper und die Gesundheit.¹ Damit lag die Untersuchung des Sexuellen vornehmlich im Bereich der Medizin, aber auch philosophische und theologische Reflexionen waren üblich. Dabei muss beachtet werden, dass medizinische, philosophische sowie theologische Überlegungen lange Zeit nicht voneinander getrennt waren: die moderne abendländische Medizin als eigenständiger Forschungsbereich bildete sich, wie im Folgenden deutlich werden wird, erst verhältnismäßig spät heraus.

Frühe Theorien über sexuelle Praktiken, das Begehren von Mann und Frau sowie ihr Verhältnis zueinander legen schon die antiken griechischen Philosophen Platon (427–327 v.u.Z.) und Aristoteles (384–322 v.u.Z.) vor. In seinem *Symposion* (um 380 v.u.Z.) führt Platon, im Rahmen der Rede des Aristophanes, den Mythos der ursprünglichen Dreiteilung des Menschengeschlechts ein. Diese Dreiteilung bestand aus dem Männlichen, dem Weiblichen und einer Vereinigung männlicher und weiblicher Charakteristiken in Form des Androgynen. Die frühen Menschen waren von kugeliger Gestalt und besaßen je zwei Gesichter, vier Arme und Beine sowie zwei Geschlechtsteile. Nach einem Aufbegehren gegen die Götter wurden sie von diesen jeweils in zwei Teile gespalten.² Seitdem streben sie nach

1 Vetter 2007: 3–4.

2 [Symp 189c–193] (Paulsen/Rehn 2006: 55–67). Aufgrund ihrer Eigenarten waren sie weitaus stärker als der heutige Mensch und eines Tages begehrten sie auf, um sich Zugang zum Himmel zu verschaffen. Die Götter konnten die Menschen nicht töten, denn sie waren auf ihren Gottesdienst angewiesen; schließlich fand Zeus eine Lösung: Er beschloss, die Menschen zu schwächen, indem er sie je in zwei Teile teilte. Verzweifelt versuchten die Menschen, sich wieder mit ihren abgetrennten Hälften zu vereinigen: sie umarmten sich und ließen sich nicht mehr los. War eine der beiden Hälften verhungert oder verdurstet, suchte die Hinterbliebene nach einer anderen einsamen Hälfte, egal ob diese vorher weiblich, männlich oder androgyn gewesen ist. Sie klammerten sich aneinander und vergaßen darüber die Nahrungsaufnahme, so dass sie wie die Fliegen starben. Zeus hatte Mitleid und verlagerte die Geschlechtsteile der Menschen auf ihre Vorderseite – bis dahin waren sie auf dem Rücken und die Menschen zeugten und gebären nicht ineinander, sondern in die Erde, wie Zikaden. So kam es, dass die weiblichen und männlichen Hälften, wenn sie aufeinander trafen, sich verbanden und Nachkommen zeugten. Trafen zwei männliche Hälften aufeinander, konnten sie sich gegenseitig befriedigen und

ihrer Ur-Form: „So (also) sucht immer ein jeder das ihm zugehörige Bruchstück.“³ Dieses Streben nach Einheit und Balance ist der Eros, der in Bezug auf Mann und Frau als gegenseitiges Begehren bzw. als Liebe auftritt. Diejenigen weiblichen und männlichen Hälften, die Teil des androgynen Kugelmenschen gewesen sind, haben konsequenterweise Interesse an dem jeweils anderen Geschlecht. Frauen, die aus einem weiblichen Kugelmenschen entstanden sind, begehren ihr weibliches Bruchstück und werden von Platon demnach als Lesben identifiziert. Die „Schnittstücke eines Männlichen“ gehen hingegen den Männern nach „und freuen sich darüber, mit den Männern zusammenzuliegen und von ihnen umarmt zu werden, und sie sind die Besten unter den Knaben und Jünglingen, da sie von Natur aus am männlichsten sind.“⁴ Im darauffolgenden Abschnitt der Rede des Aristophanes werden die Ursachen, Charakteristiken und Vorteile der Päderastie diskutiert, die eindeutig als beste Form des sexuellen Begehrens dargestellt wird.⁵ Diese Liebesbeziehungen oder sexuellen Praktiken zwischen einem älteren Mann und einem Knaben waren in der griechischen Antike weit verbreitet und finden auch in Aristoteles' *Politeia* Erwähnung. Er beschreibt die Päderastie als vorzügliche Praxis, um der Überbevölkerung entgegenzuwirken.⁶ Auf den ersten Blick lieferte Platon mit seinem *Symposion* eine Theorie über den Ursprung der Liebe, über das Erkennen der wahren Liebe sowie die Kunst, die Liebe zu pflegen. Wobei dies im Rahmen eines integrativen Geschlechtermodells geschieht, innerhalb dessen die gleichgeschlechtliche Liebe eine gleichwertige, im Falle der mann-männlichen Liebe sogar höhere Anerkennung erfährt.

Platon verbindet die Liebe zwischen Männern, im Rahmen der Rede der Diotima, darüber hinaus allerdings mit der ‚Geburt im Schönen‘ (*tokos en kalô*) gemäß der Seele (*kata tēn psychēn*). Diese steht der eigentlichen körperlichen Geburt (*kata tēn sōma*), durch die Vereinigung von Mann und Frau und den weiblichen Vorgang des Gebärens, gegenüber. De facto handelt es sich also nicht um eine Geburt, sondern eine Zeugung und diese bezieht sich auf den Einfluss des älteren Mannes auf den Jüngeren. Ersterer (*erâstes*) ‚zeugt‘ gute und schöne Ideen in der Seele des Jünglings (*erômenos*). Die ‚Geburt‘ dieser Ideen kann wiederum im Älteren wie im Jüngeren geschehen und die ‚Kinder‘, die daraus hervorgehen, sind von höherem Wert als die Nachkommenschaft, die aus der Beziehung zwischen Mann und Frau hervorgeht, denn sie sind unsterblich. Damit meint Platon den Einsatz für Politik und Staat, literarische und poetische Werke oder schöne Reden und Tugenden.⁷ Hier findet sich also eine klare Aufwertung der männlichen ‚Schöpferkraft‘, die sich auf die Kultur bezieht, gegenüber der körperlichen Gebärfähigkeit der Frau, die wiederum mit der Natur assoziiert wird. Neben Natur und Kultur stehen auch Körper (*soma*) und Seele (*psyche*) in deutlicher Opposition zueinander. Dieser Dualismus wurde von frühen christlichen Theologen wie Paulus aufgegriffen und christianisiert.⁸ Auch der

danach ihrer jeweiligen Arbeit nachgehen, sich also um ihren Lebensunterhalt kümmern.

3 [Symp 191d] (Paulsen/Rehn 2006: 61).

4 [Symp 191e–192a] (Paulsen/Rehn 2006: 63).

5 [Symp 192a–b] (Paulsen/Rehn 2006: 63); vgl. Perko 2005: 137–138.

6 [Pol II, 10; 1272a 23–26] (Rolfes 1981⁴: 67).

7 Brinkschröder 2010: 267–268.

8 Brinkschröder 2010: 268–269.

Gedanke einer ursprünglichen Einheit begegnet uns in der christlichen Interpretation des biblischen Schöpfungsmythos, bei der diese Einheit jedoch ganz andere Konsequenzen auf die Beziehungen zwischen den Geschlechtern hatte als in Platons Modell (vgl. Kap. 3.1).

Neben den Philosophen, die Theorien über das menschliche Begehren aufstellten, entdeckten Ärzte wie Hippokrates (460–377 v.u.Z.) oder Soranos von Ephesos (um 100 n.u.Z.) bedeutende Fakten über die menschliche Fortpflanzung; Galen (ca. 129–216 n.u.Z.) schrieb schließlich die erste Theorie über das Sexualverhalten. Mit dem Untergang des Römischen Reiches gingen viele dieser Kenntnisse für den europäischen Kontinent zunächst verloren.⁹ Die zunehmende Ausbreitung des Christentums seit der Spätantike war weder förderlich für medizinische Untersuchungen noch für die Sexualforschung. Es finden sich zwar sowohl in den alt- wie neutestamentlichen Schriften der Bibel als auch bei frühen christlichen Theologen Ausführungen über Mann und Frau, ihr Verhältnis zueinander und (il)legitimen Geschlechtsverkehr (vgl. Kap. 3.1). Nähere Untersuchungen und Eingriffe in den Körper, der als *imago dei* betrachtet wurde, galten jedoch als Desakralisierung.¹⁰ Fortan hatte außerdem das christlich-biblische Geschlechtermodell von Mann und Frau und damit die Heteronormativität die Herrschaft innerhalb der europäischen Tradition übernommen. Abweichler von dieser Norm wurden zunächst als Sünder, dann als Verbrecher verurteilt, bevor sie schließlich als krank oder geistesgestört diagnostiziert wurden. Dieses Modell und die christliche Sexualmoral wurden in westlichen Gesellschaften jahrhundertlang nicht hinterfragt. Die strenge Moral verzögerte die Herausbildung einer tatsächlichen Sexualwissenschaft und letztlich basiert auch die Sexualforschung auf dem binären Modell.

2.2 Die Sexual- und Geschlechterforschung im 20. Jahrhundert

Die Geburt der Sexualwissenschaft als eigene Disziplin ist im ausgehenden 19. Jahrhundert zu verorten. Besonders in Deutschland erlebte sie Anfang des 20. Jahrhunderts eine erste Blüte. Medizinisch-psychologische Forschungen sowie die Diskussion um Homosexualität und ihre Erforschung, die weiter unten ausführlicher behandelt werden, gipfelten in der Gründung des ersten *Instituts für Sexualwissenschaft* in Berlin im Jahre 1919 durch Magnus Hirschfeld, der damit die Sexualwissenschaft als Wissenschaftszweig etablierte. Während der NS-Zeit erfuhr die Sexualwissenschaft in Deutschland allerdings einen herben Schlag, von dem sie sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht erholte; als Jude, Sozialist und Homosexueller war Magnus Hirschfeld seines Lebens in Deutschland nicht sicher und ging daher 1930 ins Exil. Sein Institut wurde 1933 geplündert und seine Schriften verbrannt.¹¹ Von diesem Zeitpunkt an verlagerte sich die sexualwissenschaftliche Forschung zunächst überwiegend in die USA, wo sie durch die Studien Alfred C. Kinseys geprägt wurde, der 1947 das *Institute for Sex Research* an der Universität Indiana gründete.¹² Gemeinsam mit

9 Vetter 2007: 4.

10 LaFleur 1998: 39–41.

11 Haeberle 2005: 5; Vetter 2007: 6.

12 Heute umbenannt in: *Kinsey-Institute for Research in Sex, Gender and Reproduction*. In den USA hat sich die Sexualwissenschaft seit Alfred C. Kinsey (gest. 1956) zunehmend von den europäischen Vor-

seinen Mitarbeitern befragte Kinsey zwischen 1938 und 1953 insgesamt 12 000 Männer und Frauen bezüglich ihres Sexualverhaltens. 1948 publizierte er eine auf diesen Interviews und ihrer statistischen Auswertung beruhende Studie über das Sexualverhalten von Männern, der im Jahre 1953 ein zweiter Band über das Sexualverhalten der Frauen folgte. Insbesondere der erste Teil der Studie erregte viel Aufsehen. Erstmals wurde über das sexuelle Begehren und (hetero- wie homo-)sexuelle Praktiken von Männern gesprochen.¹³

Durch diese und ähnliche Studien in anderen Ländern war man sich bald in der westlichen Welt darüber bewusst, dass Sexualität auf vielfältigste Weise ausgelebt wird und dass es facettenreiche Abstufungen zwischen normalen und anormalen Verhaltensweisen gibt bzw. dass die Definition der letzteren kontextbedingt ist.

Etwa zur gleichen Zeit setzte sich die bedeutende und weitreichende Erkenntnis der Sexualwissenschaft durch, dass das körperliche Geschlecht (engl. *sex*) nicht zwangsläufig mit dem sozialen Geschlecht (engl. *gender*) zusammenfällt. Die Unterscheidung von *sex* und *gender* wurde 1955 durch den US-amerikanischen Psychologen und Sexologen John Money eingeführt.¹⁴ *Sex* beschreibt die biologischen Kriterien zur Klassifikation von Frauen und Männern.¹⁵ Die meisten Menschen sind danach eindeutig weiblich oder männlich. In seltenen Fällen lässt sich das körperliche Geschlecht allerdings nicht eindeutig zuordnen; dabei zeigt der Körper sowohl weibliche als auch männliche Merkmale. Bezeichnet wird dies in der modernen Sexualforschung und Medizin als Intersexualität oder Sexualdifferenzierungsstörung (vgl. Kap. 2.3.2).¹⁶ Davon abgegrenzt bezeichnet *gender* das soziale oder kulturelle Geschlecht, welches aufgrund von gesellschaftlichen Normen und kulturspezifischen Vorstellungen konstruiert wird. Das heißt, Frau und Mann unterliegen geschlechtsspezifischen Verhaltensanforderungen, einer Geschlechtsrolle (*gender role*). Bezüglich der Entwicklung des Geschlechtsrollenverhaltens herrscht innerhalb der Wissenschaft die Theorie der sozialen Konstruktion vor, demnach wirken neben grundlegenden biologischen Faktoren psychosoziale Einflüsse auf das Individuum. Sobald das

bildern gelöst – unter anderem wurden hier die Trennung von der Psychoanalyse und eine größere Distanzierung von der Medizin vorgenommen. Im Gegensatz zur Situation in Deutschland ist die Sexualwissenschaft in anderen Ländern ein eigenes Studienfach; vgl. Haeberle 2005: 5. Ein umfassendes Werk zur Geschichte der Sexualwissenschaft von ihren Anfängen, über ihre „Blüte bis zur Zerstörung durch die Nazis“, hin zu dem „Wiederbeginn nach 1945 bis zur Jahrtausendwende“ liefert Sigusch 2008.

13 Highwater 1998: 181–184; Vetter 2007: 6–7. Vgl. Kinsey-Skala, in Vetter 2007: 62.

14 Bezüglich der Relevanz dieser englischsprachigen Begriffe gab und gibt es in anderen Sprachräumen immer wieder Diskussionen. Die deutsche Übersetzung beider Begriffe mit „Geschlecht“ ist zu undifferenziert und schöpft überdies nicht den gesamten Bedeutungsspielraum von *gender* aus. Die Verwendung entsprechender lateinischer Begriffe, d.i. *sexus* und *genus* (vgl. Tietz 1998), wäre möglich, allerdings haben sich die englischen Bezeichnungen innerhalb der letzten Jahrzehnte fest im wissenschaftlichen Diskurs etabliert. Gleiches gilt für die Queer Studies, gerade auch in Ermangelung einer deutschen Bezeichnung, die dieselben Konnotationen umfasst wie der Begriff queer – „pervers“ als mögliche Übersetzung konnte sich nicht durchsetzen. (Jagose 2001: 9–11; King 2008: 29; Perko 2005: 15–16; Pezzoli-Olgiati 2008a: 14; Wesely 2000: 19).

15 Haeberle 2005: 8–9; Wesely 2000: 17; Vetter 2007: 37. Das körperliche Geschlecht, d.h. die Weiblichkeit oder Männlichkeit eines Menschen, wird anhand von fünf körperlichen Kriterien (chromosomale, gonodale, hormonale Kriterien sowie innere und äußere Geschlechtsmerkmale) bestimmt.

16 Haeberle 2005: 19; Vetter 2007: 24–28.